

SOM 28:

Unter Freunden, unter Wasser, unter Feuer

Nach Jorges Abreise ändert sich das Wetter zum besseren und ich kenne nur noch ein Ziel, ich will endlich, nach so langer Zeit, Norbert und Antje wiedersehen. Per Funk verabreden wir uns. Die beiden wollen nicht aus ihrem „Loch“ heraus, so fordern sie mich mit schlechtem Gewissen auf, zu ihnen zu kommen. Weshalb auch nicht? Schnell besorge ich noch frisches Fleisch, denn das wird ihnen seit langem fehlen, und schon mache ich mich auf den Weg. Sozusagen meine erste Testfahrt als Singlehans, und das gleich unter erschwerten Bedingungen, denn es warten ein paar kleine Riffpassagen auf mich. Doch heute, mit zuverlässigen Wegepunkten und GPS haben viele nautische Abenteuer aus früherer Zeit ihren Schrecken verloren. Bei der schwierigsten Passage finde ich die Einfahrt dank moderner Technik auch auf Anhieb. Bin darüber recht froh, denn die „Fahrwassermarkierungen“ sind doch recht dürftig und erst spät zu sehen. Die letzte dieser „Tonnen“ sehe ich lange Zeit überhaupt nicht, bis ich sie dann im vorbeifahren ein paar Zentimeter unter der Oberfläche treibend entdecke. Doch alles geht gut. Der fiese Squall, der mich gleich anschließend überfällt ist auch nicht von Dauer. Immerhin war er so freundlich und hat gewartet, bis ich durch die Passage war. Schließlich nähere ich mich ANTJES Ankerplatz, und da kommt auch Norbert schon per Dinghi und lotst mich hinein.



Wenig später schon sitzen wir bei Kaffee und Kuchen zusammen und klönen. Drei Jahre sind vergangen, seit wir uns auf den *Abrolhos* voneinander verabschiedet haben. Später machen wir uns auf zur Westküste des vor uns liegenden Inselchens *Kanutu*. Norbert und Simon sind schon voraus gegangen, Allison, Antje und ich folgen. Es geht durch dichtes Unterholz und Pandanusdickicht aufwärts. Unser Vortrupp hat einen Pfad geschlagen bzw. markiert. Am Ende weist der Geruch von Holzbrand den Weg. Überraschend öffnet sich ein grandioses Bild. Das Dickicht gibt den Blick auf ein steil

abbrechendes, klüftiges Ufer frei, dahinter und deutlich tiefer gelegen, brandende Gischt. Wir setzen uns nieder, genießen die ersten Biere und lassen das Feuer sich entwickeln. Es bringt uns die nötige Holzkohle für den Grill. Simon hat die besten Augen und entdeckt als erster die Buckelwale. Zu weit für unsere Objektive, aber immerhin, wir können das Schauspiel der wieder und wieder springenden Giganten von einer erhabenen Bühne aus verfolgen. Der Rest des Abends verläuft gemütlich im Schein des Lagerfeuers und der mitgebrachten Lampen. Es gibt viel zu Essen, und das Fleisch findet reißenden Absatz.

Vier Tage verbringen wir gemeinsam an diesem freundlichen Ort. Die Männer (ein Teil) beschäftigen sich mit Fischversuchen, recht erfolglos, Antje dagegen gräbt wahre Muschelberge aus, so dass es um das leibliche Wohl nicht schlecht bestellt ist. Ich stromere noch ein wenig herum, lerne ein paar Fischer kennen, entdecke eine Seeschlange auf Abwegen, nämlich an Land, und sogar ein paar Vögel. Die Vogelwelt ist auf vielen Inseln dank der Rattenplage recht armselig geworden. Leider, leider. Doch leider, meine Uhr tickt, und so muß ich mich wieder zurück nach Neiafu begeben. Letzte Einkäufe, Ausklarierung. Vor dem eigentlichen Start verhole ich mich noch in die geschützte Lagune von Hungas, wo ich einen Teil des Abends mit Elke und Werner verbringe, die sich hier niedergelassen haben. Mein Besuch ist für die beiden sehr wichtig, denn ich bringe ihnen zollfrei erworbenen Traumstoff.



Am nächsten Morgen hält mich nichts mehr. Um ehrlich zu sein, ich würde gerne noch bleiben, aber ... Besser schnell weg. Die Überfahrt ist nicht zu lang und ich will sicher im Hellen die Passagen in den Riffen von Fiji passieren. Anfangs ist die Segelei recht eklig. Eine grobe See, viel zu rau für den Wind, wirft uns hin und her. Die Segel schlagen mehr als dass sie ziehen. So beschränke ich mich letztlich nur auf das Groß, das besser gegen dieses Geschlage dichtzusetzen ist. Meine Planung geht auch gut auf, und mit Tagesanbruch des 20.07. stehen wir vor der Lakemba-Passage. Eigentlich ist die ganz schön weit, aber ich bin mir über die Genauigkeit der Karten nicht sicher. Erst nach einigen Referenzmessungen und Peilungen weiß ich, dass die GPS-Positionen und die elektronischen Karten absolut verlässlich sind.



Das macht die Fortsetzungen der Fahrt in der Nacht, es sind noch einige Inseln zu passieren, erheblich entspannter. Ich komme auch weiter gut, wenn auch nicht superschnell voran. Von Winfried (ein deutscher Wetter-Guru auf dem Amateurfunk-Netz) bekomme ich einige hilfreiche Auskünfte zum Hafen von Savusavu, denn ich kann den Ort auf meinen Karten nicht eindeutig ausmachen. Mit den neuen Informationen ist es ein Kinderspiel, und gelingt mir, noch im letzten Büchsenlicht anzukommen und eine Muring in dem geschützten Wasserlauf vor der Stadt aufzunehmen.



Um mich herum herrscht relative Stille. Der kleine Ort leuchtet mit freundlichen Lichtern, um mich herum treiben andere Yachten, und man hört melodiose Vogelrufe. Ich bin noch gar nicht an Land, doch ich fühle mich bereits wohl. Am nächsten Morgen kommen die Behörden an Bord. Der Gesundheitsoffizier im Rock und mit Bastwickel, Hafenkaptän und Einwanderungsbehörde werden durch junge Damen vertreten. Sie alle bedauern den Formularaufwand, aber man habe ich leider an neuseeländische Prozeduren angepasst. Nach insgesamt einer Stunde darf ich auch schon an

Land. Savusavu ist keine pralle Schönheit, aber es ist ein sehr lebendiger Ort mit einem erstaunlich großen Warenangebot. Die Menschen sind freundlich und grüßen. Und das Coprashed, ehemals eine alte Koprahütte, heute mehr eine Mini-Mall, empfängt mich mit Restaurant, Bar, Internetcafe, Yachtclub, Marina, Reisebüro usw.. Werde hier jetzt täglich auftauchen, denn am Coprashed liegt mein bevorzugter Dinghianleger. Kurz entschlossen buche ich einen Tauchkurs in einer der Tauchschulen, damit ich endlich meine Lizenz bekomme. Entsprechend fällt mein touristisches Programm knapper aus, denn die ersten Tage büffele ich Theorie, und dann verbringe ich einige Zeit im, meistens allerdings unter Wasser. Die Riffe, die wir während der Ausbildung besuchen sind teilweise überwältigend und von sehr unterschiedlichem Charakter. Der einzige Nachteil ist, dass ich statt bewundernd umherzupaddeln, ständig mit irgendwelchen Übungen belästigt werde. Beispielsweise unter Wasser die Taucherbrille ab- und wieder aufzusetzen und das nun enthaltene Wasser auszublasen, oder auch mein ganzes Tauchjacket aus- und wieder anzuziehen. Bin ganz begeistert von den Einwegkontaktlinsen, die ich mir für solche Fälle besorgt habe. Sie bleiben sicher im Auge, auch bei abgenommener Maske und beim Ausblasen. Kleiner Schönheitsfehler: bei einem Tauchgang geht eine meiner in das Jacket integrierter Gewichtstaschen verloren. Dazu muß ich erwähnen, dass ich mit eigener Ausrüstung tauche. Ob das nun beim Tauchen oder noch im Tauchladen geschehen ist, wird wohl auf ewig ungeklärt bleiben. Schließlich machen wir sogar noch extra einen Suchtauchgang nach Abschluß meiner Prüfung, aber der verläuft trotz sorgfältiger Absprachen eher hektisch und unkoordiniert. Ich buche das ganze unter „Erfahrung sammeln“ ab. Wie überhaupt den ganzen Unterricht. Ich fand ihn etwas oberflächlich. Andererseits war es für mich egal, denn ich hatte schon einmal eine Ausbildung gemacht, aber nie den Schein bekommen, da der Ausbildungsbetrieb in Konkurs ging.



An Land und unter den Seglern ergeben sich vielfältige neue Kontakte. Ich fühle mich so wohl hier, dass ich unwillkürlich Grundstücks- und Häuserpreise erfrage und mir auch einige Objekte anschau. Mehrmals gehen wir ins Bula Re-Restaurant, das von einer Bayerin geführt wird und Mittwochs ein Erdofengericht serviert. Nicht ganz stilgerecht, da mehr auf als in der Erde gekocht wird und die Leckereien nicht im Bananenblatt, sondern in Alufolie eingewickelt sind. Zugeständnisse an die heutige Zeit. Schnell lerne ich eine ganze Reihe Einwanderer kennen. Weil mir ihre japanische Handsäge auffällt, komme ich in Kontakt mit Susan und Michael, die hier seit einem Jahr eine neue Existenz aufbauen. Ihr neues Häuschen haben sie schon fertig, aber es soll noch ein Küchenhaus und ein Wasch- und Nasszellenhaus folgen. Toby und Nora dagegen wollen ihr hiesiges Haus und ihr neuseeländisches Haus verkaufen. Er ist Unterwasserfotograf und sie Innenarchitektin und sie streben wegen des kulturell vielfältigeren Lebens nach Italien.

Für zwei deutsche Touristen mache ich dann zum ersten Mal Tages-Charter. Als sie mich überraschend nach einem Tagestörn und dem Preis fragen, bin ich so verdattert, dass ich einen viel zu geringen Preis fordere. Nächstes Mal wird's teurer werden. Garantiert.

Leider hole ich mir bei meinem letzten Tauchgang heftige Rückenprobleme – keine Ahnung, warum eigentlich – und kann kaum noch krauchen. So muß ich den oder die mit Bernd von der SECOND LIFE geplanten Tauchgänge leider ausfallen lassen. Ich könnte so viele nette Leute anführen, aber das führt hier zu weit. Savusavu jedenfalls hat mich in seinen Bann gezogen und ich komme bestimmt noch einmal wieder. Der einzige Schönheitsfehler, den ich finden konnte war, dass es manchmal ein bisschen arg heiß war. Wenn's weiter nichts ist...



Mit viel Wehmut lasse ich die Muringleine von der Klampe gleiten. Und ein bisschen traurig bin ich schon. Keiner der deutschen Land- und Seglerkolonie ist da, um zu winken. Sind alle auf Ausflug oder beschäftigt. Aber dann, von der neuseeländischen VAREKAI schallt es mir lauthals entgegen: „Have a good trip! Bye bye!! Take care!“ Die drei Kinder sind aufmerksam und rufen mir ihre guten Wünsche zu, solange ich noch in Hörweite bin. Und die Tauchlehrer der Tauchschule stehen auch Spalier auf ihrer Terrasse, rufen und winken. Savusavu war ein schöner Ort. Wenn ich das Haus von Nora und Toby nicht zu teuer fände, hätte ich es glatt gekauft ...

Damit ich gleich in Stimmung bin, überfällt mich noch am frühen Abend ein fröhlicher Squall. Habe gut zu tun, bis ich das Groß durchgerefft und das Vorsegel gewechselt habe. Kaum fertig, schweißtriefend natürlich, ist der Wind wieder weg. Lange ringe ich mit mir, ob ich südlich um Viti Levu herum oder zwischen den beiden Hauptinseln hindurch segeln soll. Schließlich entscheide ich mich für letztere Möglichkeit. Das bedeutet zwar einige Riffpassagen, aber nicht zu schwierige, dafür werde ich jenseits der Inseln einen

besseren Winkel zum Wind segeln können. Die außerdem noch möglichen Abkürzungen quer durch die Riffe verkneife ich mir bei der aufkommenden Dunkelheit. Natürlich gibt es fast keinen Schiffsverkehr, nur in den richtigen Engstellen. Aber das würzt das Seglerleben. Und natürlich fahren die Schiffe ohne das AIS. Jetzt habe ich dieses automatische Erkennungssystem an Bord und muß feststellen, dass die Berufsschifffahrt, für die das System ja in erster Linie eingeführt wurde, schummelt.



Mit den Schlafintervallen, die ich mir als Singelhans nun gönne, komme ich gut zurecht. Je nach Einschätzung der Lage lege ich mich für 20 oder auch 30 Minuten hin, dann folgt ein Rundumblick und eine Kontrolle des AIS. Mit dem ersten Tageslicht des frühen Morgens folgen dann ein bis zwei Einstundenschläfe. Insgesamt komme ich so zu einer ausreichenden Schlafmenge und habe nicht den Eindruck, unter Schlafmangel zu leiden. Unterwegs muß ich ein wenig auf die Bremse treten, um nicht zu früh auf Tanna anzukommen. Die Bucht „Port Resolution“ will ich nur mit Licht anlaufen. Zu meiner Überraschung liegen hier einige Segler. Kein Fehler, das erleichtert die sozialen Kontakte.



Tanna ist schon etwas wirklich Besonderes. Das Dorf Irepuov neben der Bucht könnte noch direkt aus der Steinzeit stammen, wenn es nicht ein öffentliches Handy und die heutige Kleidung eines Teils der Bewohner gäbe. Alle Hütten und Häuser sind aus natürlichem Material gebaut. Gekocht wird auf Feuerstellen auf dem Boden. Die kleinen Kinder spielen völlig nackt. Und alle haben große, schwarze Augen, mit denen sie uns erstaunt anschauen. Die Auslegerkanus sind echte Einbäume, kunstvoll mit Pflanzenfasern mit dem Ausleger verbunden. Nirgends gibt es Müll, vielleicht mangels „Warenangebot“. Selbst im Hauptort der Insel gibt es fast nichts. Als Ross, Marc, Michael, Judy - australische Segler - mit mir auf der Ladefläche eines Pickups zum Einklarieren in den Hauptort fahren, müssen wir lange suchen, bevor wir ein Restaurant finden, dessen Angebot gegen 13:00 noch nicht aufgefüllt ist. Die Rückfahrt ist auch nicht ohne, da es auf der Piste einen Unfall gegeben hat. Unter den Australiern ist ein Arzt, der glücklicherweise die Erstversorgung vornehmen kann. Zwei der Unfallopfer nehmen wir nach Port Resolution mit, Ross wird sie dort aus der Bordapotheke versorgen. Und zur Not: Harry, ein deutscher hier liegender Einhandsegler, ist orthopädischer Chirurg. Ihm juckt es schon in den Fingern. Ansonsten sieht es um die Versorgung der Bevölkerung trübe aus.



Der eigentliche Knaller auf der Insel ist neben der faszinierenden Lebensweise der Bevölkerung – ach hätte ich doch bloß mehr Zeit – der Mount Yasur, der Vulkan. Nach einem gemeinsamen Mittagessen im „Dorfrerestaurant“ fahre ich mir den mir nun schon vertrauten Australiern („Taika beer, Martin, Australians are damned beer drinkers like you damned Germans, and we have

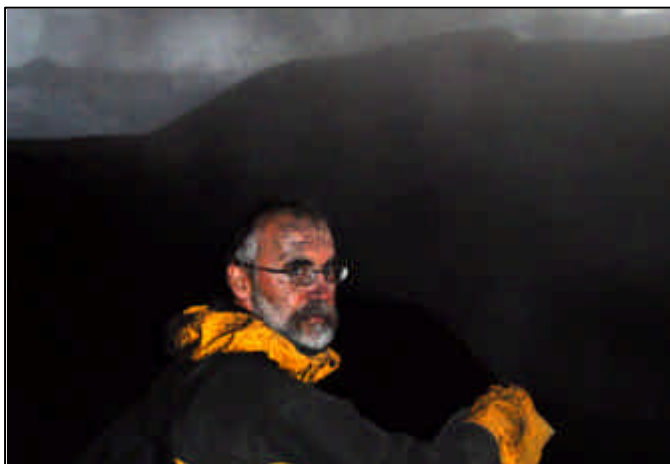
damned lots...“) im Pickup zum Vulkan. Es geht steil bergauf, durch einen engen Hohlweg. Dicke Beläge machen sich auf Blättern, Trieben und Farnwedeln breit, graphitgrau, grobkörnig. Jedes angestoßene Blatt bestäubt uns. Damit nicht genug, der Wind treibt die Rauch- und Aschesäule des Kraters der Länge nach über den Zufahrtsweg. Zähne knirschen, Augen tränen. Schwefeldüfte reizen die Nase. Und als sich keiner der blinzelnden, rotäugigen Mitleider eine Steigerung vorstellen kann, fängt es an zu nieseln. Innerhalb von Minuten sind wir von einem Kumpel, der nach seiner Schicht unter Tage wieder auffährt, nicht zu unterscheiden. Dann heißt es absteigen, der Rest wird zu Fuß bewältigt. Schnell ist der staubige Krater erreicht. Man steht weich, fast wie in einem lockeren Sandstrand. Oder man stellt sich auf einen der eingestreuten Lavabrocken. Dort steht man fest, falls man nicht einen erwischt, der noch ganz frisch ist, da tanzt man eher. Der Gipfel entpuppt



sich als Doppelkrater. Beide Teilkrater besitzen nach dem steil abfallenden Hang noch eine flach auslaufende Innenebene. Jenseits geht es unsichtbar abwärts. Ob man da hinunter kann und über die letzte Kante schauen? In diesen uneinsehbaren Schlünden scheint es zu brodeln und zu kochen, jedenfalls steigen immer wieder fette, graphitfarbene Wolke auf und quellen mit beeindruckender Geschwindigkeit in die Höhe, werden dort vom Regen vorgewaschen und legen sich dann rieselnd und schmierend über Land und Leute (wir).

„Hast Du die Steine gesehen, die da hochgeschleudert wurden?“

Irgendwer ist schwer beeindruckt. Und ich habe auch einen klar gegen den Himmel abgezeichneten Stein in erstaunliche Höhen streben sehen. Harry kommt auf die Idee, dem Kraterand weiter nach Südosten zu folgen, um aus dem Ascheniederschlag zu kommen. Wir sondern uns deutlich von der Hauptgruppe ab. Es dämmt. Mit zunehmender Dunkelheit steigert der Vulkan die Aktivität. Wir schauen gebannt zu. Auch die Geräuschkulisse nimmt zu. Es faucht und tost, und mit zunehmender Dunkelheit immer leuchtender, spendet der rechte Krater in Intervallen ein schönes Feuerwerk. Der linke dagegen erzeugt Blitz um Blitz in der Rauchsäule, gefolgt von scharfen Knallen. Dann wieder werden glühende Fontänen gespuckt. Der rechte Krater wird immer lautstärker. Das Fauchen hört sich an, als würden Gasströme heftig hin und her geschossen. Immer deutlicher wird ein glühender Schimmer, der von unten heraufdringt. Wir sehen nun immer öfter glühende Brocken in die Höhe schießen und dann auf den für uns einsehbaren Flanken des Kraters landen. Manche bleiben wo sie sind, andere purzeln glühend wieder zurück in den Höllenschlund. Neben dem Fauchen gibt es oft ein deutliches Rasseln und Rauschen der herabstürzenden und –rollenden Steine. Dann ein wirklich mächtiger Ausbruch. Glühende Brocken steigen und steigen in die Höhe, beginnen wieder zu fallen. Ich spüre und höre, wie es um uns herum einschlägt. Die dunklen Steinchen sieht man gar nicht mehr gegen den Nachthimmel. Reichlich ungemütlich das. Und dann sehe ich etwas Leuchtendes auf uns zuraschen.



Schnell aufgesprungen und zwei Schritte zur Seite. Meine Warnung an Harry verhallt ungehört. Er ist so fasziniert und vertieft in das Schauspiel, dass er nichts anderes mehr wahrnimmt.

„Was ist los? Ach, da war doch nichts.“

„Dann dreh dich doch mal um!“

Keinen halben Meter hinter ihm qualmt ein faustgroßer, hübsch glühender Brocken vor sich hin.

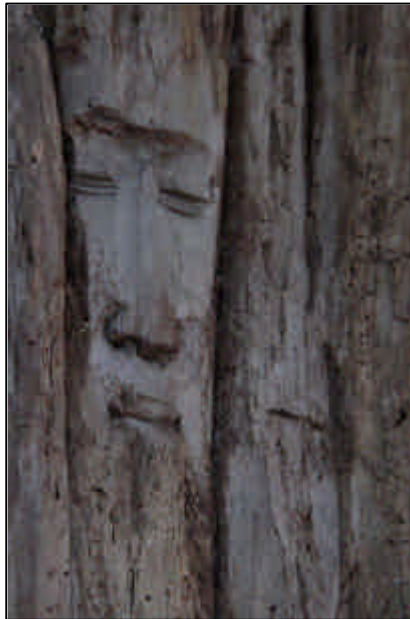
„Ja, das ist schon eine aufregende Sache!“
Da kann ich nur beipflichten. Mein

Adrenalinspiegel liegt jedenfalls deutlich über dem Normalmaß, Herzschlag, Puls und die Atemfrequenz sind erhöht, Lippen zusammengekniffen. Die Spannung lässt jeden Thriller sterbenslangweilig erscheinen. Wieder ein heftiger Ausbruch. Viel stärker als der zuvor. Ich springe auf, Harry diesmal auch. Und da kommt auch schon so ein glühender Trümmer auf uns zu. Aber



wirklich auf uns zu! Gebannt starre ich auf das immer größer werdende Ding. Nerven behalten und schauen, wo es wirklich hinzielt. Ohoho. Nach links oder nach rechts ausweichen? Die Angst des Torwarts vor dem Elfmeter. Nur, dass wir diesen Ball wirklich nicht fangen wollen. Schnell drei Schritte nach rechts. Und rums. Das Ding ist hinter uns nieder gegangen und kokelt dort nun verhalten vor sich hin. Ich empfehle den geordneten Rückzug. Harry will nicht. Ein paar dicke Ausbrüche will er noch erleben. Der Mann hat gut reden. Mit seinen 77 Jahren kann es ihm ja egal sein, ob er heute verglüht oder in ein paar Jahren an Altersschwäche stirbt. Was ich allerdings für recht unwahrscheinlich halte. Aber ich bin jung (relativ, klar) und will noch ein bisschen leben. Die nächste heftige Eruption schleudert einen richtigen Koffer, aber wirklich, einen richtig fetten Brocken in Richtung der Hauptgruppe. Wenige Meter vor ihr landet er im Kraterhang und beginnt als leuchtende Kugel abwärts zu rollen. Es bedarf keiner Phantasie mehr, wie der Tod eines Führers und einer japanischen Touristen vor wenigen Jahren zustande kam. Die Hauptgruppe dünnt sich nach diesem Koffer sichtbar und schnell aus. Sieh an, auch andere lieben das Leben. Harry grantelt: „Immer dieser Gruppenzwang!“ Unser Taxi ist auch schon weg. Aber wir kommen mit einem anderen mit. Auf dem Rückweg werden wir noch ein weiteres Mal eingestaubt, aber das erschüttert niemanden mehr. Und dass mein Steißbein von der harten Bank und der Hoppelei an der alten Bruchstelle nachhaltig schmerzt, interessiert auch niemanden. Warum auch. Man muß das sportlich sehen, oder, wie es ein Kiwi ausdrückt: „*This is part of the game.*“

Der für den nächsten Tag geplante Besuch im „Steinzeit“-Dorf fiel wegen Mistwetters ins Wasser. Ich segelte dann noch nach Port Vila auf Efate. Hier ist man in einer modernen Welt. Es gibt fast alles, also prima zum Aufstocken, wenn, ja wenn die Preise nicht wären. Französisch-Polynesien ist teilweise billig dagegen. Da es gerade keinen Wind gab, blieb ich noch einen Tag länger und besuchte die Stiftung der Herren Pilioko und Michoutouchkine. Ersterer ist wohl der bekannteste zeitgenössische Künstler der Südsee, letzterer russischer Abstammung, lebt aber seit 49 Jahren in der Südsee. Die Stiftung hatte entgegen der Ausschilderung eigentlich nicht geöffnet, aber ich kam genau richtig zum Mittagessen und Rotwein. Letzteren habe ich angenommen, und ganz nett mit den beiden, einem weiteren Künstler und dem gerade anwesenden EU-Botschafter geplaudert. Wieder zurück im Hafen konnte ich erstmals ein bisschen Olympia verfolgen und den angenehmen Umstand genießen, dass arme Singelhansis von anderen Seglern gerne unter die Fittiche genommen werden. Gab also gratis Essen und Bier in Mengen, bis ich Bauchweh hatte ...



Es grüßen Euch diesmal JUST DO IT und Singelhans Martin

Wer mehr Bilder von diesem Abschnitt unserer Reise sehen will, wird sie demnächst im Tagebuch- und Bilder-Teil auf unserer Webseite finden. Dort steht auch noch etwas mehr zu Misas steinzeitlichen Fertigkeiten.

Zu den Bildern in ihrer Reihenfolge:

Wiedersehensshampus mit Norbert und Antje auf der ANTJE – Traumstrand bei Hunga – Wasserschlange auf Abwegen, an Land – Bärchi auf Korallenfels – Der Paß von der Laguna Hunga aufs große Meer – Isai, mein Tauchlehrer – Der Erdöfen ist abgedeckt – Michael bereitet das Kavapulver – Kavapansch – JUST-DO LITTLE und Steinzeitgefährt – Die Frauen vom Dorfrestaurant – Ob der beißt oder lacht? – Mount Yasur – Eingäschert, aber noch lebendig – Feuer frei – Aus den Händen von Piliokos und Michoutouchkines